

Im Nebelgebiet des Geistes

Geist und Gehirn haben sich noch nie besonders gut vertragen. Das Gleiche gilt für ihre wissenschaftlichen Statthalter und medialen Fürsprecher. Sie schätzen sich nicht allzu sehr und gehen sich gegenseitig aus dem Weg. Besonders angespannt ist die Lage in Zeiten, in denen die Freunde des Gehirns Geländegewinne zu machen scheinen, weil sie sich auf Feldern tummeln, die seit alters dem Geist zugerechnet werden. Dann macht das finstere Wort von Neuroimperialismus die Runde und ruft die Freunde des Geistes zur Abwehrschlacht auf den Plan.

In diese Phalanx reiht sich Thomas Assheuers kleine Schmähchrift gegen die Neuroästhetik ein. Allerdings sind der Geist, in dessen Namen er spricht, und die künstlerische Freiheit, die er meint, ziemlich hoch gehängt und reichlich autonom gedacht. Von einer Kunst ist da die Rede, die uns Bilder und Metaphern gibt, in deren Licht wir unsere Freiheit deuten – schwer zu sagen, was das genau heißen soll. Wer Kunst und Geist in solche heiligen Höhen entrückt, kann auf jeglichen Versuch, sie in profanen Gehirnen zu erden, nur mit Entsetzen und Abwehr reagieren. Die Messlatte liegt so hoch, dass Verständigung kaum möglich erscheint.

Wer hat die Macht, uns unser Leben zu erklären?

Andererseits: Neuroimperialismus kann in der Tat eine Plage sein, und Assheuer hat recht, wenn er ihn geißelt. Allerdings ginge man wohl fehl, wenn man ihn ausschließlich auf das imperiale Gehabe einer Disziplin oder ihrer Vertreter zurückführen würde. Neurowissenschaftler sind in der Regel sorgsam darauf bedacht, spekulative Übergeneralisierungen ihrer Forschungsergebnisse zu vermeiden, und von einem genuinen Willen zur (Deutungs-)Macht kann zunächst keine Rede sein.

Macht ist jedoch nicht nur eine Frage des Angebots, sondern auch der Nachfrage. Solche Nachfrage geht aber von einem wissenschaftsgläubigen Publikum aus, das sich schon lange danach sehnt, die verwickelten Angelegenheiten des Geistes und der Kultur endlich mit der gleichen Klarheit und Verbindlichkeit aufgeklärt und entzaubert zu sehen, die für die Angelegenheiten der belebten und unbelebten Natur schon lange gelten – oder jedenfalls zu gelten schienen. Und wenn sich die Wissenschaft dann dem Druck dieser Nachfrage beugt, wächst ihr öffentlich

Erobert die Hirnforschung nun auch die Sphäre der Kunst? Thomas Assheuer hat die Behauptung der »Neuro-Ästhetik« kritisiert, Kunst lasse sich durch Beobachtung von Hirnprozessen erklären (ZEIT Nr. 21/2008)

WOLFGANG PRINZ widerspricht



IM WELTHIRN: Der Künstler Olafur Eliasson

anerkannte Deutungshoheit zu – ob sie will oder nicht. So kommt schließlich der Geist aufs Gehirn, die Neurowissenschaften kommen ins Feuilleton, und die Humanwissenschaften bekommen eine neue Vorsilbe: Neuropädagogik, Neurotheologie, Neuroökonomie und nicht zuletzt: Neuroästhetik.

Die Grundidee, auf die Zuschreibung und Aneignung dieser Deutungskompetenz sich stützen, ist einfach genug: Alles, was Menschen denken und fühlen, was sie tun und lassen, geht durch ihre Gehirne und hat in ihren Gehirnen seine physiologische Grundlage. Dieser Gedanke ist trivialerweise wahr und überhaupt nicht neu. Jeder, der es wissen wollte, konnte es seit der Mitte des

19. Jahrhunderts wissen. Neu an der gegenwärtigen Situation ist nur, dass wir jetzt in der Lage sind, bestimmte Äußerungsformen der Gehirntätigkeit in vivo zu messen. Und die bunten Bilder, die dabei entstehen, führen uns dann das, was wir eigentlich schon seit 150 Jahren wissen, konkret vor Augen.

Die Frage ist eben nur, was daraus folgt. Folgt daraus irgendetwas für die Erklärung von Ökonomie, Religion, Erziehung oder Kunst? Geht damit die Erklärungsmacht für unser kulturelles Leben an die Neurowissenschaften über? Wer das glaubt, unterliegt den gleichen Fehlschlüssen, an denen seinerzeit der Psychologismus zugrunde gegangen ist.

Da ist zunächst der reduktionistische Fehlschluss. Aus der Tatsache, dass ein Vorgang sich auf vielen unterschiedlichen Ebenen beschreiben lässt, folgt nämlich zunächst noch gar nichts darüber, auf welcher Ebene interessante Erklärungen möglich sind. Wenn ein Frosch eine Fliege fängt, kommt niemand auf die Idee, diesen Vorgang biochemisch oder gar atomphysikalisch zu erklären, obwohl wir uns darin einig sind, dass die betreffenden Fähigkeiten des Frosches in Mechanismen implementiert sind, die ihre kausale Wirksamkeit auf diesen Ebenen entfalten. Das Gleiche gilt, wenn wir erklären wollen, wie ein Verbrennungsmotor funktioniert oder wie ein Computerprogramm eine Wetterprognose berechnet: Kein Mensch redet dabei über die Atome und Moleküle, die diese Prozesse realisieren – nicht nur, weil das viel zu kompliziert wäre, sondern vor allem, weil auf dieser Ebene keine Erklärungen greifen, die dasjenige begreiflich machen, was uns eigentlich interessiert: wie der Frosch zuschnappt, wie der Motor läuft und wie die Luftfeuchtigkeit berechnet wird. Auch wenn also wahr ist, dass alles, was unser geistiges und kulturelles Leben ausmacht, durchs Gehirn geht und vom Gehirn kommt, folgt daraus noch lange nicht, dass just auf dieser Ebene interessante Erklärungen für unser geistiges und kulturelles Leben zu finden sind.

Nicht weniger verbreitet ist der naturalistische Fehlschluss – dass nämlich alles, was vom Gehirn kommt, naturgegeben ist und uns unabwendbar bestimmt. Wie abwegig dieser Fehlschluss sein kann, lässt sich zurzeit an der Mediendebatte über das sogenannte Monster von Amstetten studieren. So findet man zum Beispiel in der Titelgeschichte des *Spiegel* das Raisonement über diesen Fall auf die verquere Frage zusammengedampft, ob hier Gehirn

und Gene walten oder ob – bei intakten Genen und intaktem Gehirn – etwa das Böse seinen Einzug gehalten hat. Vereinzelt argumentieren auch Neurowissenschaftler so, als würde Gehirn für Natur stehen und als wären andere Faktoren, die menschliches Tun und Lassen bestimmen, entweder gar nicht wirksam oder als operierten sie auf verborgenen Wegen am Gehirn vorbei.

Wer so denkt oder argumentiert, verkennt, dass das Gehirn ein Organ ist, das bis in seine Tiefenstrukturen hinein nicht nur durch das Genom des Individuums geformt wird, sondern auch durch seine Lernbiografie (die wir uns spätestens seit Hegel und Marx in ihren jeweiligen sozialen, kulturellen und historischen Kontext eingebettet denken). Es wäre also absurd, das Gehirn für die Natur-Seite zu vereinnahmen; die enorme Plastizität, die es auszeichnet (und die wir noch lange nicht verstehen) prädisponiert es geradezu zu einem Organ, das von der *nature-* und der *nurture-*Seite gleichzeitig geprägt wird.

Die Aufklärung mentaler Prozesse ist ein spannendes Programm

Was bleibt also von der Neuroästhetik? Was Kunst ist und was eine ästhetische Erfahrung ausmacht, wird sie uns gewiss nicht erklären. Man kann Assheuer nur beipflichten, wenn er solche Ansprüche zurückweist. Was aber bleibt, nachdem man solche Ansprüche hinter sich gelassen hat, ist ein spannendes experimentelles Forschungsprogramm: die Aufklärung der mentalen Prozesse und der Gehirnstrukturen, die ästhetischer Produktion und Rezeption in Individuen zugrunde liegen. Nur dürfen wir uns nicht täuschen: Wenn wir diese Prozesse und Strukturen verstehen, wissen wir noch lange nicht, was ein Kunstwerk ausmacht und wie ästhetische Erfahrung zustande kommt. Eine Antwort auf diese Fragen wird nur finden, wer den Horizont des Individuums hinter sich lässt und die gesellschaftlichen Diskurse und Praktiken untersucht, in denen Kunst sich konstituiert. Die Neuroästhetik verfolgt also ein legitimes Forschungsprogramm, nur soll niemand die Ziele dieses Programms mit den Erkenntniszielen der historischen und systematischen Kunstwissenschaften verwechseln.

Der Autor ist Direktor der Abteilung »Psychologie« am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig